

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 22=42 (1876)

Heft: 38

Artikel: Morale Impulse

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95102>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Moralische Impulse.

(Fortschung.)

Nationalhaß und besonders Haß gegen den fremden Unterdrücker können eine Erbitterung erzeugen, die vor keinem Opfer des Krieges zurückdrückt.

Der Haß der Spanier gegen die Franzosen entzündete den Halbinselkrieg, der Napoleons Macht eine tödliche Wunde schlug.

Der Haß gegen die Franzosenherrschaft veranlaßte im Jahr 1813 die außerordentlichen Anstrengungen Preußens.

Dieselbe Ursache hat vielen der neuern Kriege einen erbitterten Charakter verliehen. So dem Kampfe der Polen gegen Russland im Jahr 1831 und 1862—64, dem der Ungarn gegen Österreich 1848 und 1849, dem Italiens in den Jahren 1848, 1849, 1859 und 1866. Gleichwohl sehen wir bei den Italienern die Opferwilligkeit nicht im Verhältniß zu ihrem Enthusiasmus stehen. Dagegen haben die Polen bei ihrem letzten Aufstand das Größte in dieser Beziehung geleistet. Beinahe ohne Waffen, von allen Kriegsbedürfnissen entblößt, ohne Aussicht auf Erfolg widerstanden sie beinahe drei Jahre den zahlreichen Heeren des mächtigen Czars, willig brachte die Nation die größten Opfer bis endlich auch die letzten Kämpfer durch die Übermacht der Feinde nicht besiegt aber vernichtet wurden.

Nationalhaß hat am Ende dem deutsch-französischen Krieg 1870—71 einen häßlichen Charakter verliehen und Maßregeln veranlaßt, die man selbst mit dem Gebot der Notwendigkeit schwer entschuldigen kann.

Der Racenkrieg kann sich unter Umständen zu einem eigentlichen Vertilzungskampf gestalten, in dem Nichts und Niemand verschont wird.

Die nationale Begeisterung gehörte wie die Entfesselung des Fanatismus und politischer Parteileidenschaften zu den gefährlichen Triebsfedern, die ein Staatsmann zur Erreichung seiner Zwecke anwenden kann. Schon oft sind sie ihrem Urheber selbst verhängnisvoll geworden.

Napoleon III. rief den Nationalitäten-Schwindel zur Bekämpfung seiner Gegner auf, doch seine Absicht war schwerlich, ein einiges Italien zu gründen, und die geweckte deutsche Nation hat ihn vom Thron gestürzt.

Kriegerischer Ruhm ist bei eitlen Nationen ein wirksames Mittel zur Begeisterung. So hat die „Gloire“ bei den Kriegen der Franzosen von jeher eine wichtige Rolle gespielt. Diese ist zwar in dem Feldzug 1870—71 schmählich in die Brüche gegangen, doch wenn der gallische Charakter, wie er seit mehr als zwei Jahrtausenden bekannt ist, sich nicht verläugnet, so wird Frankreich über kurz oder lang alles daran setzen, die erlittene Scharte auszuwehen. Allerdings mit welchem Erfolg, ist eine Frage. Ein bekanntes Sprichwort sagt: „Tal va por lana y viene trasquilado.“ (Mancher geht um Wolle und kommt geschoren zurück.)

Unter den moralischen Triebsfedern, die ihre Wir-

kung auf das Heer beschränken, steht die Begeisterung für militärische Ehre oben an. Ihre Grundlage ist Pflichterfüllung, ihre Stütze die allgemeine Achtung. In allen Heeren wird der Cultus der Ehre gepflegt. Auf ihrem Altar haben sich schon Tausende von tapfern Kriegern zum Opfer gebracht, ihr werden sich auch fernerhin Tausende zum Opfer bringen.

Die Leistungen der Offiziere und der Elite-Truppen sind großenteils eine Folge ihres Ehrgefühls.

Das Gefühl für Ehre ist der beste Bürge für Pflichterfüllung und Todesverachtung. Aus ihm entsteht die verehrte Kameradschaft und der Corpsgeist.

„L'honneur“, sagt Lacordaire, „est la ligne équinoctiale de l'humanité. L'humanité s'échauffe et se purifie à mesure qu'elle s'en approche; elle se glace et se ternit à mesure qu'elle s'en éloigne.“

Ist in dem Offizierscorps eines Heeres das Gefühl für militärische Ehre lebhaft entwickelt, so bietet dieses selbst nach langem Frieden Sicherheit, daß die Truppen in der Gefahr tüchtiges leisten werden. Die vom Gefühl für militärische Ehre beseelten Offiziere stellen sich in den Gefechten an die Spitze und reißen ihre Mannschaft mit sich fort. Beispiele hieron finden wir in der Armee Nadezky's in Italien 1848/49 und in der preußischen 1866 in Böhmen.

Nur das lebhaft entwickelte Gefühl für Ehre, und der ächte Esprit de Corps hatte die Leistungsfähigkeit des Offizierscorps der beiden genannten Heere in den vorhergehenden langen Friedensepochen ungeschwächt erhalten.

Wenn das Ehrgefühl im Offizierscorps lebt, so wird es sich auch der Truppe mittheilen. Wie die Offiziere, wird auch der Mann an sich im Felde die größten Ansforderungen stellen.

Das in dem Offizierscorps lebende Gefühl für militärische Ehre ist das Knochengebäude, welches dem ganzen Heeresorganismus in der Gefahr Festigkeit und Halt gibt.

Was die Disziplin für die Soldaten, das ist (in gewöhnlichen Verhältnissen) die Ehre für den Offizier.

Beide verbürgen die Leistungsfähigkeit in allen Verhältnissen. Sie machen unabhängig von dem Wankelmuth des menschlichen Herzens und stählen gegen den Eindruck der Gefahr.

Eine Armee in ihrem heutigen Begriff kann ebenso wenig ohne das Gefühl der Ehre existieren und ihre kriegerische Aufgabe lösen, als ein Mensch ohne Lust und Licht zu leben vermag.

In der heutigen Zeit, wo der Materialismus alle Stände ergriffen hat, mag es viele Menschen geben, die von idealen Gütern wie Ehre wenig halten. Sollte aber einmal diese Ansicht in dem Heere Platz greifen, dann wäre seine Hauptstütze gebrochen und das Motiv zu hundert schönen Thaten ihm geraubt.

Die Mittel, dieses Gefühl in den Reihen des

Heeres zu entwickeln, bestehen in wohlangewendeten Belohnungen, der Erweckung des Wunsches sich auszuzeichnen, der Abneigung gegen alles Unedle und Gemeine, der Entwicklung des Pflichtgefühles und der Vaterlandsliebe. In dem Maße als der Staat selbst große und uneigennützige Thaten ehrt, wird er auch zur Bewunderung und Nachahmung derselben aufmuntern. Aufopferung und Begeisterung entstehen da nicht, wo jeder nur seinen Vortheil im Auge hat, wo das eigene Ich alles, alles andere nichts ist.

Die kriegerische Ehre ist eine Pflanze, die nur in dem Boden des Krieges sich zur vollen Größe entwickelt. Im langen Frieden verkümmert sie meist und stirbt oft ganz ab. Am Ende weiß man selbst ihren Werth nicht mehr zu schätzen. Die Lebensbedingungen der militärischen Ehre sind Anstrengungen, Gefahren und Opfer. Aus dem Gefühl für Ehre und Ruhm entsteht die kriegerische Tugend des Heeres, welche die Anstrengungen des Feindes abprallen und zerbröckeln läßt.

General von Clausewitz spricht sich folgendermaßen aus: „Die kriegerische Tugend des Heeres ist eine der bedeutendsten moralischen Potenzen im Kriege, und wo sie gesehlt hat, sehen wir entweder eine andere sie ersetzen, wie die überlegene Größe des Feldherrn, den Enthusiasmus des Volkes, oder wir finden Wirkungen, die den gemachten Anstrengungen nicht entsprechen. — Wie viel Großes dieser Geist, diese Gediegenheit des Heeres, diese Veredlung des Erzes bis zum strahlenden Metall schon geleistet, sehen wir an den Macedoniern unter Alexander, den römischen Legionen unter Cäsar, an der spanischen Infanterie unter Alexander Farnese, den Schweden unter Gustav Adolph und Karl XII., den Preußen unter Friedrich II. und den Franzosen unter Bonaparte. Man müßte absichtlich die Augen verschließen gegen alle historischen Beweise, wenn man nicht zugeben wollte, daß die wunderbaren Erfolge dieser Feldherren und ihre Größe in den schwierigsten Lagen nur bei so einem potenzierten Heere möglich waren.“

Entstehen kann dieser Geist aus zwei Quellen, und diese können ihn nur gemeinschaftlich erzeugen. Die erste ist eine Reihe von Kriegen und glücklichen Erfolgen, die andere eine oft bis zur höchsten Anstrengung getriebene Thätigkeit des Heeres. Nur in dieser lernt der Krieger seine Kräfte kennen. Also nur in dem Boden beständiger Thätigkeit und Anstrengungen gedeiht dieser Keim, aber nur im Sonnenlicht des Sieges. Ist er einmal zum starken Baum ausgebildet, so widersteht er den größten Stürmen von Unglück und Niederlage und sogar der trügen Ruhe des Friedens wenigstens eine Zeit lang. Entstehen kann er also nur im Krieg und unter großen Feldherren, aber dauern kann er freilich, wenigstens einige Generationen hindurch, auch unter mittelmäßigen und in beträchtlichen Friedensepochen.

Mit diesem erweiterten und veredelten Bandengeist einer narbenvollen, abgehärteten Kriegerrotte soll man nicht die Eitelkeit und das Selbstgefühl stehen-

der Heere vergleichen, die bloß durch den Keim eines Dienst- und Exerzierreglements zusammengehalten werden. — Ein gewisser Ernst und strenge Dienstordnung können die kriegerische Tugend einer Truppe länger erhalten, aber sie erzeugen sie nicht; sie behalten darum immer ihren Werth, aber man soll sie nicht überschätzen. Ordnung, Fertigkeit und guter Wille, auch ein gewisser Stolz und eine vorzügliche Stimmung sind Eigenschaften eines im Frieden erzogenen Heeres, die man schätzen muß, die aber keine Selbstständigkeit haben. Das Ganze erhält das Ganze, und wie bei dem zu schnell erfaßten Glase zerbröckelt ein einziger Riß die ganze Masse. Besonders verwandelt sich die beste Stimmung von der Welt beim ersten Unfall nur zu leicht in Kleinmuth, und man möchte sagen in eine Art der Großsprecherei der Angst. — Ein solches Heer vermag nur durch seinen Feldherrn etwas, nichts durch sich selbst. Es muß mit doppelter Vorsicht geführt werden, bis nach und nach in Sieg und Anstrengung die Kraft in die schwere Rüstung hineinwächst. Man hüte sich also, Geist des Heeres mit Stimmung desselben zu verwechseln!*)

Über die Wirkung des Corpsgeistes und der veredelten Kameradschaft haben wir uns bereits bei einer andern Gelegenheit ausgesprochen.

Hier wollen wir nur noch auf die Wichtigkeit der Feierlichkeiten und Formen aufmerksam machen, mit welchen man in den verschiedenen Heeren den Cultus der Ehre und Pflicht umgeben hat. So geringfügig diese dem oberflächlichen Beobachter erscheinen mögen, so wichtig sind sie für den, welcher die Menschen kennt. So ist z. B. die Verehrung der Fahnen sehr wichtig.

Das feierliche Abholen der Fahnen, das Grüßen derselben hat seinen wohlberechneten Zweck.**)

Angemessen erscheint es, die Fahnen nur bei Feierlichkeiten (großen Paraden, Inspektionen u. s. w.) und dann im Felde, in dem Augenblick wo der erste Schuß ertönt, zu entfalten. Sonst trage man sie wohlverwahrt mit einem Futteral umgeben.

Es macht einen eigenthümlich erhebenden Eindruck, wenn bei Beginn des Gefechtes die Fahnen entfaltet werden, wie dieses in der österreichischen Armee Gebrauch ist.

(Fortsetzung folgt.)

Felddienstinstruktion für Offiziere und Unteroffiziere der Infanterie. Potsdam, Verlag von Eduard Döring, 1876. 16°. S. 80.

Das Büchlein behandelt in aller Kürze den Felddienst. Bei dem Patrouillendienst ist uns aufgefallen, daß wir die Streifpatrouillen nicht aufge-

*) v. Clausewitz. Vom Kriege I. 172.

**) Bei den alten Eidgenossen wurde der Fahnenkultus sehr gepflegt. Ich habe dieses in meiner Arbeit: „Das Kriegswesen und die Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrhundert, S. 107—112“ nachgewiesen und finde mich deshalb nicht veranlaßt, auf den Gegenstand zurückzukommen.